

# Vom Schicksal der Dinge – aus bauhistorischer Sicht

Ulrich Klein

Im folgenden Beitrag sollen aus bauhistorischer Sicht die Schicksale der Dinge anhand einiger Schlaglichter beleuchtet werden, unterteilt in die Kategorien „Spolierung“<sup>1</sup>, „Weiterverwendung“ und „Wiederverwendung“, die in diesem Kontext eine etwas andere Bedeutung haben als in der Archäologie, zumal hier nun ohnehin eine Eingrenzung des großen Spektrums der Dinge auf Bauten und Bauteile stattfindet.

*Vorbemerkung*

Die klassische Definition von „Spolie“ findet sich kurz und knapp in Wasmuths Lexikon der Baukunst von 1932:<sup>2</sup>

*Spolierung*

Spolien (lat.), eigentlich Beute, Beutestücke. In der Baukunst werden als Spolien einzelne Bauteile und Werkstücke antiker Bauten bezeichnet, die von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt und in jüngere Bauten eingegliedert worden sind, so namentlich Kapitelle, Basen, Säulen in frühchristlicher Zeit.

Diese Definition ist deutlich am damaligen Forschungsstand orientiert. Nachdem der Begriff der „Spolie“ in diesem Sinn lange Zeit nur für ein weiter- oder wiederverwendetes (antikes) Bauteil stand, wird er, seit man Architektur zunehmend auch als Bedeutungsträger interpretiert, in der Art eines bewussten Zitats gesehen.<sup>3</sup> Zugleich ist inzwischen jede zeitliche Beschränkung aufgehoben, Spolien können heute auch erst aus dem 20. Jahrhundert stammen und auch wiederverwendet worden sein.<sup>4</sup> Wenig glücklich erscheint dann aber eine Neuprägung wie „ideologische Spolien“;<sup>5</sup> noch dazu im Gegensatz zu „schönen Spolien“, wie sie Bongiorno vorgeschlagen hat, denn in der einen oder anderen Weise ideologisch sind ja im Wortsinn eigentlich alle.

Das Problem ist dann allerdings zu verstehen und richtig zu interpretieren, wofür das jeweilige Zitat eigentlich stehen und welche Bedeutung dabei transportiert werden soll. Die nachfolgenden Beispiele, zwei moderne und ein mittelalterliches, sollen verdeutlichen, mit welchen Schwierigkeiten man sich dabei konfrontiert sehen kann. Es zeigt sich, dass es auch bei modernen Gebäuden nur eine genaue Kenntnis des Kontexts erlaubt, die Sprache der Spolie zu entschlüsseln, und auch dies keineswegs immer zweifelsfrei – was deutlich macht, wie schwierig und im Ergebnis spekulativ oft die Interpretationen für ältere Zeiten mit schlechterer Quellenüberlieferung waren und sind. Dies zeigt dann abschließend das mittelalterliche Beispiel, das ebenfalls verschiedene Interpretationen zulässt, ohne zu einer sicheren Lösung zu führen.

1 Über die richtige Schreibweise könnte man lange streiten; hier wird auf die Variante in der aktuellen Berliner Publikation des Excellence Cluster Topoi zurückgegriffen, siehe Altekamp/Marcks-Jacobs/Seiler 2013.

2 Wasmuths Lexikon der Baukunst 1932, IV 424.

3 Siehe hierzu die Diskussion in der Einleitung zu Altekamp/Marcks-Jacobs/Seiler 2013, 1–8 und den grundlegenden Tagungsband von Poeschke 1996.

4 In den letzten Jahren sind die Spolien des 20. Jahrhunderts vermehrt in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt, siehe hierzu zum Beispiel Bongiorno 2013 und verschiedene Beiträge im Heft Spolien 2012.

5 Bongiorno 2013.

Das ehemalige Staatsratsgebäude in Berlin-Mitte (Abb. 1, heute Schlossplatz 1) wurde als einer der wichtigsten Repräsentationsbauten der DDR an der Südseite des Marx-Engels-Platzes auf der Schlossinsel in den Jahren 1962–64 nach den Plänen eines Architektenkollektivs unter Leitung von Roland Korn und Hans-Erich Bogatzky errichtet. Gedacht als Sitz des Staatsrats als höchstem staatlichem Gremium der DDR wurde bei diesem ersten neuerbauten Repräsentationsbau der jungen Republik hier nun erstmalig die Architektursprache der Moderne verwendet, die bis dahin als „formalistisch“ zugunsten eines monumentalen sozialistischen Klassizismus (gerne auch als „Zuckerbäckerstil“ bezeichnet) abgelehnt worden war. Der Bau dokumentiert daher eine wichtige Etappe in der Architekturentwicklung der DDR.<sup>6</sup>

*Beispiel Staatsratsgebäude*

Umso mehr verwundert auf den ersten Blick, dass zentral in der Platzfassade risalitartig über die gesamte Gebäudehöhe in krassem

6 Bongiorno 2013, 129 und 134–138.



Abb. 1: Gesamtansicht des Staatsratsgebäudes 2005.

7 Mit allerdings nur einem Anteil von originaler Substanz (Bongiorno 2013, 139).

8 Folgerichtig behandelt Heinrich Klotz auch dieses Beispiel ausführlich in seinem für die neue Strömung der Postmoderne grundlegenden Band (Klotz 1984, 98 f.). Interessanterweise hat offenbar vor allem das Motiv der Spolienverwendung in der aktuellen Architektur die kurzlebige Postmoderne überdauert (Meier 2013).

9 Bongiorno 2013, 129 f.

10 Detailliert beschrieben bei Laschitzka 2009, 388 f.; beide Ereignisse werden heute oft verkürzt zusammengefasst zu einem Ausrufen der Republik vom Balkon des Schlosses aus.

Abb. 2: Detail der Portalachse am Staatsratsgebäude.



Gegensatz zu der übrigen Architektur eine vollständige<sup>7</sup> Portalachse eines barocken Baus eingebaut ist (Abb. 2). Diese ist allerdings nicht nur vorgeblendet, sondern prägte die gesamte Struktur des Neubaus bis in die Geschosshöhen, wodurch ein Ensemble entstand, wie es dann erst wieder im Rahmen der westdeutschen „Postmoderne“ möglich schien.<sup>8</sup> Es handelt sich bei dem eingesetzten Bauteil um das ehemalige Portal IV des vorher gegenüberstehenden Stadtschlusses, das trotz der Proteste der damaligen Denkmalpflege bereits 1950 gesprengt worden war. Zu den zahlreichen damals geborgenen Bauteilen gehörte auch diese Achse mit dem „Portal IV“. Sie war Teil der barocken Erweiterung des Schlosses durch Andreas Schlüter und Eosander von Göthe im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.<sup>9</sup> Der Balkon des Portals wurde dank seiner Lage gegenüber dem Lustgarten als Versammlungsplatz gerne für Ansprachen verwendet, und 1914 verkündete hier Kaiser Wilhelm II. die allgemeine Mobilmachung. Die geplante Vergrößerung des Versammlungsplatzes über den Lustgarten hinaus war neben den erheblichen Kosten für die Wiederherstellung der ausschlaggebende Grund für den auch in der damaligen DDR kontrovers diskutierten Abriss des Schlosses.

Ausschlaggebend für den Ausbau dieser Architekturteile und den Wiedereinbau am Staatsratsgebäude neben einigen weiteren war in diesem Fall nun allerdings nicht die Verehrung für die barocken Architekten und Bildhauer, zumal man ja das übrige Schloss in durchaus ikonoklastischer Gesinnung gesprengt hatte, sondern ein historisches Ereignis vom 9. November 1918, dem in der deutschen Geschichte bereits mehrfach symbolischen Datum.

In diesem Fall hatte in der Auftaktphase der Novemberrevolution der rechte Sozialdemokrat Philipp Scheidemann von einem Balkon des Reichstags die „deutsche Republik“ ausgerufen, während Karl Liebknecht vom linkssozialistischen Spartakusbund wenig später, auf der Ladefläche eines Lastwagens vor dem Portal IV des Schlosses stehend, die „freie sozialistische Republik“ ausrief. Wenig später betrat er dann das Schloss und hielt von dem besagten Balkon eine weitere Ansprache.<sup>10</sup>

Dieses Ereignis und die Tatsache, dass der bereits wenig später, am 15. Januar 1919, von konterrevolutionären Offizieren im Bündnis mit der rechten SPD-Führung ermordete Liebknecht zu den „Vordenkern des Sozialismus“ und ihren frühen Märtyrern gehörte, führte zu der besonderen Bedeutung des Schlossportals im Staatsverständnis der DDR. Mit seinem Einbau in das Staatsratsgebäude wohl auf Vorschlag von Hermann Henselmann, dem langjährigen Chefarchitekten von Groß-Berlin, stellte sich die DDR deutlich sichtbar in diese revolutionäre Tradition und erinnerte zugleich sichtbar an Karl Liebknecht.



Abb. 3: Luftbild des Ehrenmals im Tiergarten 1985.

Inzwischen ist bis 2014 die Geschichte weitergegangen, das gesprengte Schloss ist in seinem Kellergeschoss ausgegraben und wird zur Nutzung als „Humboldtforum“ wieder aufgebaut; im ehemaligen Staatsratsgebäude, in dem noch 1999–2001 vor der Fertigstellung des überdimensionalen neuen Bundeskanzleramts Gerhard Schröder seinen Dienstsitz hatte, wurde nach einer durchgreifenden Sanierung anstelle des auch diskutierten Abrisses die private sogenannte „European School of Management and Technology“ eingerichtet, eine Privathochschule der deutschen Industrie.<sup>11</sup> Besser als durch diese neue Nutzung hätten die inzwischen eingetretenen Veränderungen tatsächlich nicht dokumentiert werden können. Glücklicherweise steht allerdings das Gebäude seit 1993 unter Denkmalschutz, so dass heute noch die hier Ausgebildeten zum Beispiel durch den großen Glasbildzyklus zur Geschichte der Arbeiterbewegung von Walter Womacka im Treppenhaus mit der Geschichte des Hauses konfrontiert werden. Das Portal des Schlosses blieb hier natürlich ebenfalls erhalten, und die Denkmalpflege konnte sich erfolgreich Bestrebungen der Anhänger des Wiederaufbaus des Stadtschlusses verweigern, es in ihre neu zu errichtende Kopie einzubauen;<sup>12</sup> es wird daher in absehbarer Zeit seinerseits als Kopie in dem Neubau zu finden sein, nicht mehr Original, aber an seinem ursprünglichen Platz.

Damit stellt das erhaltene Schlossportal heute ein wichtiges Denkmal der deutschen Geschichte mit verschiedenen, immer voneinander abhängigen Bedeutungsebenen dar, und es ist davon auszugehen, dass in Zukunft auch noch weitere hinzukommen werden.

Schon kurz nach Kriegsende begann die Sowjetunion mit der Errichtung von Ehrenmalen für ihre Gefallenen in Berlin. Zwei davon, die Ehrenmale im Treptower Park und in der Schönholzer Heide nach Planungen von 1947 lagen tatsächlich auch im sowjetischen Sektor, das dritte aber im Tiergarten und damit im britischen Sektor (Abb. 3), was zum Zeitpunkt der Errichtung seit Sommer 1945 aber noch keine große Bedeutung hatte.<sup>13</sup> Von großer Symbolik war dagegen der gewählte Bauplatz nahe des Reichtags, denn er versperrte die geplante Kreuzung zwischen Nord-

11 Bongiorno 2013, 129.

12 Bongiorno 2013, 129.

#### *Beispiel Sowjetisches Ehrenmal*

13 Genau hier war vielmehr der Ort, an dem am 12. Juli 1945 die sowjetischen Marschälle Shukow und Rokossowski sowie die Generäle Sokolowski und Malinin von Feldmarschall Montgomery mit hohen britischen Orden geehrt wurden (Köpstein 2006, 21).



Abb. 4: Ansicht des Kolonnadenbaus des Ehrenmals 2006.

Süd- und Ost-West-Achse nach den städtebaulichen Vorstellungen Hitlers und Speers.<sup>14</sup>

Mit der Errichtung hatte man die russischen Bildhauer Lew Kerbel und Wladimir Zigal zusammen mit dem Architekten Nikolai Sergijewski beauftragt.<sup>15</sup> In der Endausführung wurde ein von der Straße ansteigender Vorplatz von einer Kolonnade auf bogenförmigem Grundriss abgeschlossen, bestehend aus beidseitig je drei Pfeilern für die einzelnen Waffengattungen und einem überhöhten zentralen Pfeiler, der über einer ehrenden Inschrift und dem Staatswappen der Sowjetunion die Bronzeskulptur eines überlebensgroßen Sowjetsoldaten im Mantel mit geschultertem Gewehr trägt (6 m hoch).

Dahinter liegen in einer gärtnerischen Gestaltung die Gräber der gefallenen Soldaten, flankiert von einem im Grundriß U-förmigen Flachbau, der unter anderem der Wache<sup>16</sup> als Aufenthaltsraum diente. Vor den Kolonnaden stehen die massiven Sarkophage von neun als „Helden der Sowjetunion“ ausgezeichneten Offizieren und Soldaten, beidseitig flankiert von originalen 152 mm-Haubitzen D1, die beim Sturm auf den Reichstag eingesetzt worden waren, und an den Ecken auf hohen Sockeln den beiden ersten T34/76-Panzer, die Berlin erreicht hatten.<sup>17</sup> Das Denkmal wurde am 11. November 1945 eingeweiht, die Bronzefigur folgte erst etwa ein halbes Jahr später.

Man hatte sich für diese symbolgeladene Gestaltung entschieden, nachdem die zuerst diskutierte Aufhäufung zerstörter deutscher Waffentechnik davor, also Spolien im engsten Sinn, verworfen worden war. Die Gestaltung der Kolonnaden des Denkmals sollte aber zweifellos an das nahegelegene Brandenburger Tor erinnern, wobei der dortige Siegeswagen hier nun durch den siegreichen Sowjetsoldaten ersetzt war (Abb. 4). Hinzu kommt eine große Materialsymbolik insofern, als für die Errichtung des Ehrenmals Material aus Hitlers Reichskanzlei verwendet worden sein soll. Damit wäre auch auf Materialebene der Sieg der Sowjetunion über Nazideutschland eindrucksvoll demonstriert worden, und zweifellos eine wichtige Spolienwirkung erzielt worden.

14 Köpstein 2006, 11–15.

15 Köpstein 2006, 21–36.

16 Bis zum Abzug der Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte war hier ständig eine Ehrenwache präsent, nach dem Anschlag eines NPD-Mitglieds 1970 lange Zeit zusätzlich unterstützt durch Wachkräfte der Briten und die Berliner Wachpolizei.

17 Köpstein 2006, 41–44. Allerdings nahm man es hiermit oft nicht so genau, wie das bekannte Panzerdenkmal in Dreilinden vor Berlin zeigt. Das zuerst im Oktober 1945 an der Avus im amerikanischen Sektor errichtete Denkmal besaß ursprünglich einen Kampfpanzer IS-2 als ersten in Berlin eingedrungenen Panzer auf einem mittelhohen, leicht ansteigenden Sockel. Auf amerikanischen Druck, um das Denkmal nicht weiter gegen die Attacken der Frontstädter schützen zu müssen, wurde es 1954 weiter westlich auf DDR-Gebiet versetzt; auf dem nun deutlich höheren, dynamisch ansteigenden Sockel ist aber ein T-34/85 der NVA aus polnischer Nachkriegsproduktion aufgestellt worden, und 1969 musste dieses Denkmal an die neue Autobahn umziehen; seit 1994 ist der von der abziehenden Sowjetarmee mitgenommene Panzer durch einen rosa gestrichenen russischen Schneelader als „Kunstwerk“ ersetzt (Boege/Dowe 2014).

Die Sachlage ist aber nach neueren Untersuchungen wesentlich komplizierter, denn tatsächlich wurde hier mit großer Wahrscheinlichkeit kein oder nur sehr wenig Material aus dem Speer-Bau verwendet.<sup>18</sup> Allerdings ist die vermeintliche Verwendung von Marmor der Reichskanzlei an dem Ehrenmal vor allem vielen Westdeutschen vertraut, und schien im Sinn von moderner Spolienverwendung auch durchaus nachvollziehbar. Dabei verliert sich die Spur zurück zum Aufkommen dieser Information in (westdeutschen) Reiseführern seit dem Jahr 1960, und es wird dann deutlich, dass hiermit offenbar ein weiteres Mal die Totalitarismustheorie belegt werden sollte.<sup>19</sup> Dazu passt auch, dass schließlich Rob Krier dieses Schicksal des Baumaterials lebhaft beklagen zu müssen glaubte,<sup>20</sup> während die entsprechende These in der DDR weitgehend unbekannt war. Auch bei dem Marmor in der U-Bahnstation Mohrenstraße soll es sich nicht, wie vielfach angeführt, um Material aus der Reichskanzlei handeln,<sup>21</sup> welches dagegen im Bahnhof von Gomel in der russischen Provinz Verwendung fand.<sup>22</sup> Dass Material der Reichskanzlei nun in der russischen Provinz Verwendung fand, ist natürlich seinerseits auch eine bemerkenswerte Spolienverwendung.

Tatsächlich stammte das in den sowjetischen Ehrenmälern in Berlin verwendete Material wohl vor allem von einem großen Steinlager Speers in Fürstenberg an der Oder. Da dieses unter anderem auch für ein geplantes NS-Siegesdenkmal in Moskau vorgesehen war, was allerdings wenig bekannt war und nicht kommuniziert wurde, kann dies aber ebenfalls als grundsätzlich sehr symbolgeladen gelten.

Wir haben es hier also nebeneinander mit echten Spolien, Spolien, die kaum zu erkennen waren, und „eingebildeten“ Spolien zu tun.

Das mittelalterliche Beispiel führt nach Lechenich, 20 km westlich von Köln, heute Ortsteil von Ertstadt. Im Torhaus der Burg Lechenich des Kölner Erzbischofs von um 1350 sind ebenso wie bei der ebenfalls kurkölnischen Burg Hülchrath bei Grevenbroich durch ihre ostentativ gezeigte Beschriftung deutlich erkennbar ehemalige Grabsteine des Kölner Judenfriedhofs „Am Judenbüchel“ als Teile des Bogenfrieses und Konsolen verbaut (Abb. 5 und 6). Die Stücke sind dabei so groß, dass auch einzelne Beschriftungen zu identifizieren sind.<sup>23</sup> Nach den Kriegszerstörungen fand man auch am Kölner Rathaus Reste von jüdischen Grabsteinen, von denen jedoch nicht bekannt ist, wie sie ursprünglich verbaut waren.<sup>24</sup>

Das genaue Alter des Friedhofs im Kölner Stadtteil Raderberg südlich der Stadt nahe am Rhein unter der heutigen Großmarkthalle ist nicht bekannt, es gibt aber deutliche Hinweise für eine bereits antike Belegung.<sup>25</sup> Für 1174 ist eine Erweiterung des Friedhofs überliefert, der im Rahmen der mittelalterlichen Pogrome immer wieder geplündert wurde, so auch 1349. Dabei sind jeweils die Grabsteine geraubt worden, wie schon 1096, als man diese wohl nach Kerpen gebracht hatte.<sup>26</sup>

Für die Mitte des 14. Jahrhunderts kann man grundsätzlich davon ausgehen, dass die damaligen Erzbischöfe als Stadtherren eher judenfreundlich waren und den ihnen vom Reich übertragenen Judenschutz ernst nahmen.<sup>27</sup> Die Situation war aber insoweit schwierig, als zur Zeit des Pogroms vom 23./24. August 1349 der Stuhl des Erzbischofs unbesetzt war, denn Walram von Jülich war bereits am 14. August in Paris verstorben, sein Nachfolger, Wilhelm von Gennep, wurde erst am 18. Dezember zum neuen Erzbischof ernannt. Wilhelm, der dann auch als Bauherr des Torhauses von Lechenich zu gelten hat, verurteilte nach seinem Amtsantritt die stattgefundenen Pogrome mit aller Schärfe.<sup>28</sup> Schwieriger ist die Position des Stadtrats einzuschätzen, der sich offiziell von den Pogromen distanzierte und vor allem städtische Unterschichten und „Auswärtige“ als Täter verantwortlich machte.<sup>29</sup>

Vor diesem Hintergrund ist kaum davon auszugehen, dass der Erzbischof in Lechenich die Grabsteine als Trophäen im Sinn einer erfolg-

### *Beispiel Burg Lechenich*

18 Bei Köpstein werden verschiedene historische Quellen aufgeführt, die deutlich gegen eine solche Verwendung sprechen. Dem schließt sich Bongiorno an und betont dabei auch die zahlreichen bisher durchgeführten Restaurierungen, die eine sichere Materialeinschätzung vor Ort erschweren (Bongiorno 2013, 146–150).

19 Bongiorno 2013, 150 und 155.

20 Bongiorno 2013, 156.

21 Bongiorno 2013, 153–156.

22 Bongiorno 2013, 155. Allerdings besitzt Gomel nicht, wie bei Bongiorno 2013, 155 angegeben, eine U-Bahn; der vermutete U-Bahnhof kann also nur ein Eisenbahnbahnhof sein.

23 Kober 1957.

24 Harck 2014, 523.

25 Harck 2014, 522–524.

26 Kober 1945, 109.

27 Schmandt 2002, 85–95.

28 Schmandt 2002, 85–95.

29 Schmandt 2002, 86–88. Diese Haltung erinnert fatal an die des heutigen Kölner Oberbürgermeisters, wenn er versucht, den mehr oder minder subtilen Antisemitismus gegen das geplante Jüdische Museum auf dem Rathausplatz grundsätzlich zu leugnen.



△ Abb. 5: Eckturm des Torgebäudes von Burg Lechenich 2013.

▷ Abb. 6: Detail des Bogenfrieses der Burg Lechenich 2013.



reichen Bekämpfung der Juden anbringen ließ. Die ostentative Ausstellung der Steine an seiner Burg muss daher eine andere Ursache haben, zumal diese ja auch erst einmal die ca. 25 km von Köln herangeschafft werden mussten, also ein über die normale Baumaterialbeschaffung hinausgehender Aufwand damit verbunden war. Eine mögliche Erklärung wäre hier, dass der Erzbischof die Steine den eigentlichen Plünderern, wohl Kölner Bürgern, wieder fortgenommen hatte, und hier nun als Hinweis auf seinen Judenschutz anbrachte. Die Baumaterialverwendung am Kölner Rathaus erscheint dann allerdings in einem eher negativen Licht, wenn man nicht davon ausgehen will, dass es sich auch hier, in diesem Fall durch den Rat, um beschlagnahmtes Material handelte. Grundsätzlich ist es hier also angesichts einer dünnen, wenn auch für das Spätmittelalter durchaus guten Quellenlage schwierig, die Spolienverwendung eindeutig zu interpretieren.

#### Weiterverwendung

Im bauhistorischen Kontext ist unter „Weiterverwendung“ zu verstehen, wenn ein historisches Gebäude weiterhin mehr oder weniger in seiner Gesamtheit genutzt wird, aber nun zu anderen Zwecken, an anderer Stelle oder auch nur als bauliche Idee.

#### Beispiel Kirche St. Petri in St. Petersburg

Die St. Petri-Kirche im heutigen St. Petersburg ist die Bischofskirche der evangelisch-lutherischen Kirche in Russland (Abb. 7).<sup>30</sup> Der Bau hat heute eine bewegte Geschichte hinter sich: Am zentralen Newski-Prospekt wurde 1838 die klassizistische Kirche mit ihrer breiten Doppelturmfassade nach Plänen von Alexander Brüllow nach fünfjähriger Bauzeit eingeweiht und diente der lutherischen Gemeinde der Stadt. 1895–97 ist der Innenraum der Kirche durchgreifend renoviert worden. 1917 ist der Kirchenbau im Rahmen der Oktoberrevolution verstaatlicht worden, aber erst 1937 hat man die Religionsausübung unterbunden und die wertvollen Stücke der Kirchengeschichte an verschiedene Museen überwiesen. Trotz der zentralen Lage in Leningrad stand der Kirchenbau nun zeitweise leer, nachdem es nicht zum Einbau eines geplanten Nordpolpanoramas gekommen war, oder diente als Lagerraum. Dann begann ein größerer Umbau zu einer Schwimmhalle mit einem 25 m-Becken aus Stahlbeton (Abb. 8), die 1962 eröffnet wurde und sich bei der Bevölkerung großer Beliebtheit erfreute. Aus der nutzlos gewordenen Kirche war nun für knapp 30 Jahre eine Badeanstalt geworden, wobei das neue große Schwimmbecken das gesamte Kirchenschiff einnahm; an der Stelle des früheren Altars stand nun der Sprungturm.

Zu Beginn der 1990er Jahre ist der Kirchenbau bei unklarer Rechtslage dann der Kirchengemeinde wieder zurückgegeben worden. Es folgte

<sup>30</sup> Siehe hierzu Fedorov 2003.



Abb. 7: Ansicht der Hauptfassade der St. Petri-Kirche in St. Petersburg.

erneut eine große Umbaumaßnahme, bei der sich herausstellte, dass sich das Becken nicht mehr ohne größere statische Probleme für die Umfassungswände entfernen lassen würde. Es blieb daher abgedeckt erhalten, und auf dem höher als früher neu eingezogenen Boden wurden die neuen Sitzreihen aufgebaut (Abb. 9). 1997 fertiggestellt, dient der Kirchenbau seitdem als Bischofskirche, wobei ein Rückbau zum Schwimmbad aber theoretisch möglich wäre.

Der Kirchenbau hatte also zeitweise eine völlig andere Verwendung bekommen, blieb dabei aber soweit erhalten, dass später wieder eine Kirchennutzung eingebaut werden konnte.

◁ Abb. 8: Schwimmbadeinbau in der St. Petri-Kirche.

▽ Abb. 9: Wiederhergestellter Innenraum der St. Petri-Kirche.





Abb. 10: Translozierung eines Fachwerkhauses.

*Beispiel Translozierungen*

Im Gegensatz zur Weiterverwendung am gleichen Ort mit anderer Nutzung kann bei der Translozierung oft sogar die Nutzung gleichbleiben, wofür nun aber der Ort gewechselt wird.<sup>31</sup> Der technische Aufwand dafür ist allerdings meist so hoch, dass die Anzahl der Translozierungen immer begrenzt blieb.

Bereits im Mittelalter waren bei Fachwerkbauten Translozierungen möglich, wobei die Holzgerüste abgeschlagen und mit meist neuer Gefachfüllung an anderer Stelle wieder aufgebaut wurden. Dies konnte zum Beispiel der Fall sein, wenn nach einer Stadtgründung die Bauern der umliegenden Dörfer zum Umzug in die neue Anlage genötigt wurden. Das Transportproblem war mit gegebenenfalls mehreren Ochsenkarren für die Holzteile grundsätzlich zu lösen, der Schaden durch Abbau, Wiederaufbau und vor Wiederausfachung für den jeweiligen Hausherrn allerdings meist enorm, sodass davon auszugehen ist, dass sich die Stadtherren an den Kosten zumindest beteiligt haben. Dennoch ersparte eine solche Translozierung natürlich die Herstellung eines neuen Holzgerüsts und war damit immer noch günstiger als ein vollständiger Neubau.

Im 19./20. Jahrhundert sind dann verschiedentlich Translozierungen von wichtigen Bauten vorgenommen worden, wenn sie an Ort und Stelle nicht gehalten werden konnten, was zum Beispiel bei Verkehrsprojekten der Fall sein konnte. Unter Umständen fand dann nur eine Verschiebung um wenige Meter statt, während größere Entfernungen nur selten bewältigt wurden.

<sup>31</sup> Siehe hierzu die zahlreichen Beispiele in Kaspar 2007.



Abb. 11: Translozierung der Fassade des Meiningener Theaters.



Seit den 1970er Jahren hat sich dann vor allem im Bereich der Freilichtmuseen, selten auch privat, der Gedanke der sogenannten „Ganzteiltranslozierung“ durchgesetzt. Dahinter steht das Bestreben, durch die vollständige Versetzung von Bauten oder von zumindest möglichst großen Bauteilen entsprechend umfassend historische Bausubstanz zu bewahren (Abb. 10 und 11). Die Grenzen liegen dabei in den Einsatzmöglichkeiten der Autokräne und Tieflader sowie den vorhandenen Verkehrswegen zum Ab- und Antransport. Bei einer solchen Musealisierung eines vorher zum Beispiel zu Wohnzwecken genutzten Gebäudes findet allerdings nicht nur eine Ortsverlagerung statt, sondern auch eine Nutzungsänderung.

Im bauhistorischen Kontext bezieht sich der Begriff der „Wiederverwendung“ meist auf Bauteile eines Gebäudes, die weiterhin in einem baulichen – oder auch anderen – Zusammenhang verwendet werden, dabei aber meistens in einer geänderten Funktion verbaut sind. Von den Spolien im eingangs beschriebenen Sinn sind sie deutlich zu unterscheiden, wenn auch oft der gleiche Begriff verwendet wird. Verglichen mit der heutigen Terminologie der Stoffkreisläufe handelt es sich meist entweder um ein „Recycling“ oder ein „Downcycling“.

Beim Recycling werden die Bauteile in ihrer früheren Funktion wiederverwendet, wobei oftmals eine „Rekonditionierung“ im Sinn einer technischen Ertüchtigung nötig sein kann oder ein „Refurbishment“, eine mehr auf die äußere Erscheinung abhebende Aufarbeitung.

Downcycling bedeutet dagegen, dass die neue Nutzung minderwertiger ist als die alte, Upcycling, dass es sich um eine höherwertige handelt. Diese Bestimmungen sind im Bereich von Bauten oft nur schwer eindeutig festzulegen. Wenn zum Beispiel der Ständer einer Fachwerkkonstruktion kleingeschnitten als Gefachfüllung („Ausklötung“) genutzt wird, liegt sicher ein Downcycling vor, schwieriger wird die Situation dagegen bei einem Fassadenständer, der im Rahmen eines barocken Umbaus aus seinem mittelalterlichen verblatteten Verband versetzt und in einem neuen Verband mit Verzapfungen weiterverwendet wird. Soweit die statische Wirkung schlechter ist als vorher, könnte man vielleicht von Downcycling sprechen, aber dies ist im Einzelfall oft nur schwer nachzuweisen.

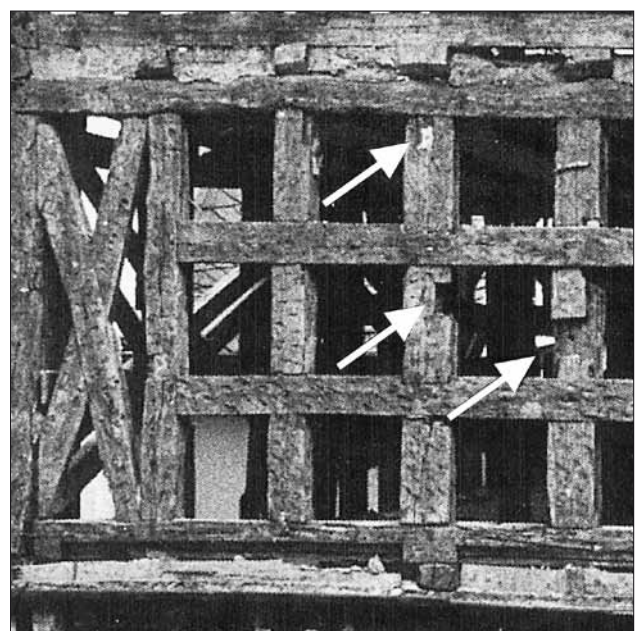
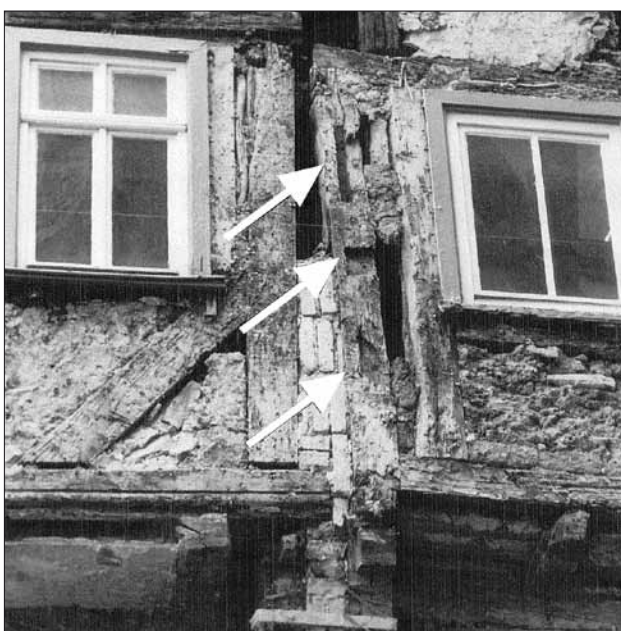
Typische Fälle von Wiederverwendung sind Konstruktionshölzer im Fachwerkbau, erkennbar meist an den nicht mehr genutzten Ansätzen der Holzverbindungen. Ihre sichere Identifizierung ist die methodische Voraus-

## Wiederverwendung

◁ Abb. 12: Beispiel für *in situ* erhaltene Konstruktionshölzer mit leeren Anschlüssen für Holzverbindungen (Pfeile).

▽ Abb. 13: Beispiel für versetzte Konstruktionshölzer mit leeren Anschlüssen für Holzverbindungen (Pfeile).

## Beispiel Hölzer im Fachwerkbau



setzung der gefügekundlichen und dendrochronologischen Datierung von Bauphasen im Holzbau. Dabei ist zu unterscheiden zwischen *in situ* verbliebenen Konstruktionshölzern, zu denen nur die anschließenden Hölzer entfernt wurden, wie es bei barockisierten Fassaden oft bei den Eckständern der Fall sein kann, und tatsächlich versetzten und dann in neuer Position verbauten Hölzern.

Bei sorgfältiger Analyse der Holzverbindungen ist es fast immer möglich, die Bauhölzer sicher den einzelnen Phasen zuzuordnen. Ein interessantes Beispiel dafür ist das sogenannte „Watterbacher Haus“, Haus Haas, aus dem bayerischen Odenwald, das im 20. Jahrhundert von seinem ursprünglichen Standort bereits zweimal versetzt worden ist (1969 nach Breidenbach, 1984 nach Preunschen) und heute in Preunschen steht. Beim Wiederaufbau des auf um 1474d datierten Hauses wurde damals unerkannt Altholz zweier Häuser aus Michelstadt aus dem 14. Jahrhundert verwendet, was aber erst durch nachträgliche Untersuchungen ermittelt werden konnte.<sup>32</sup>

32 Bedal 2006, 666f.

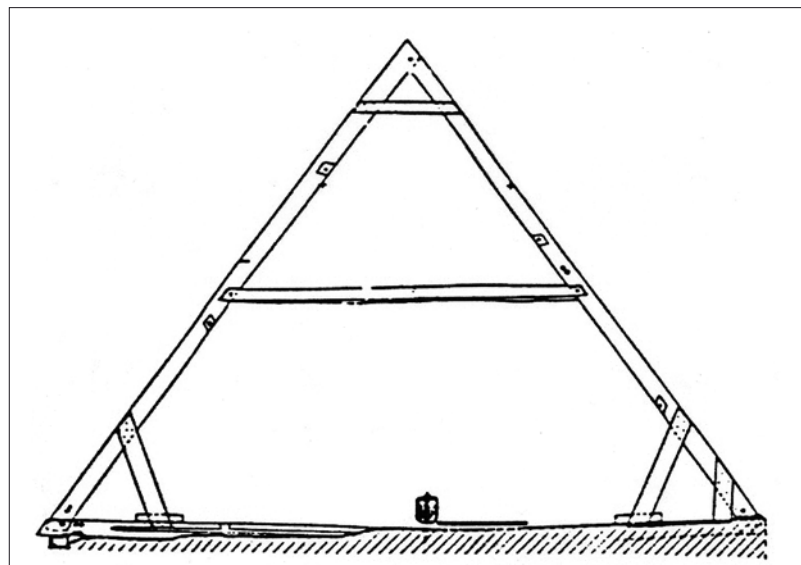
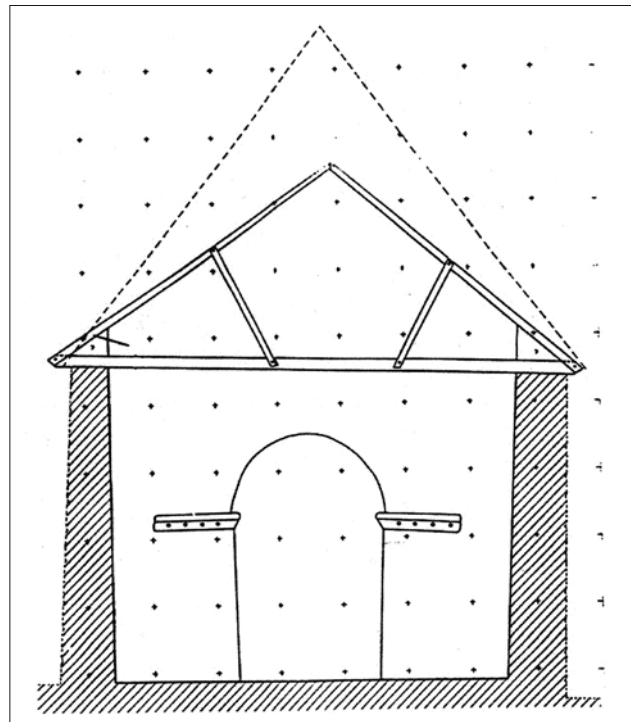
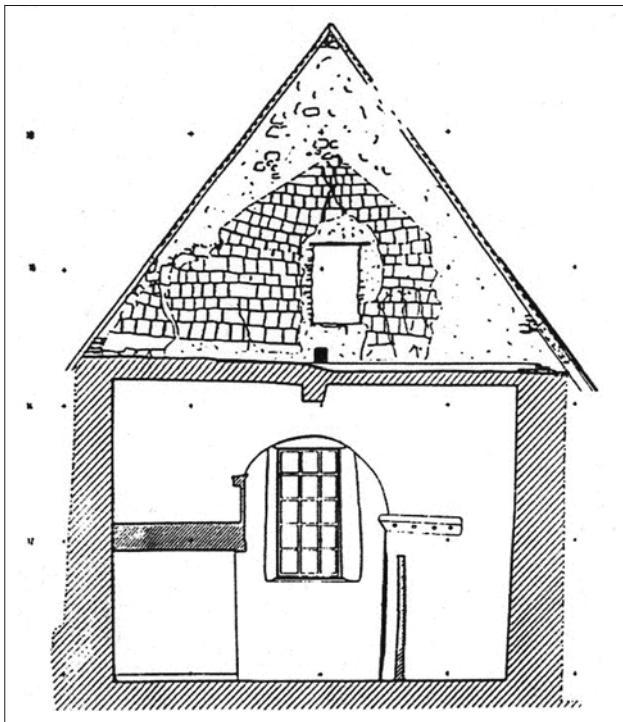
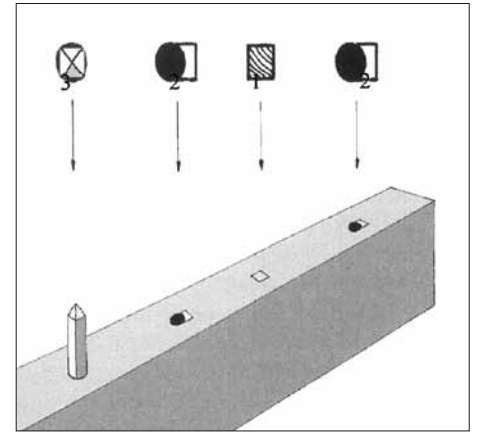
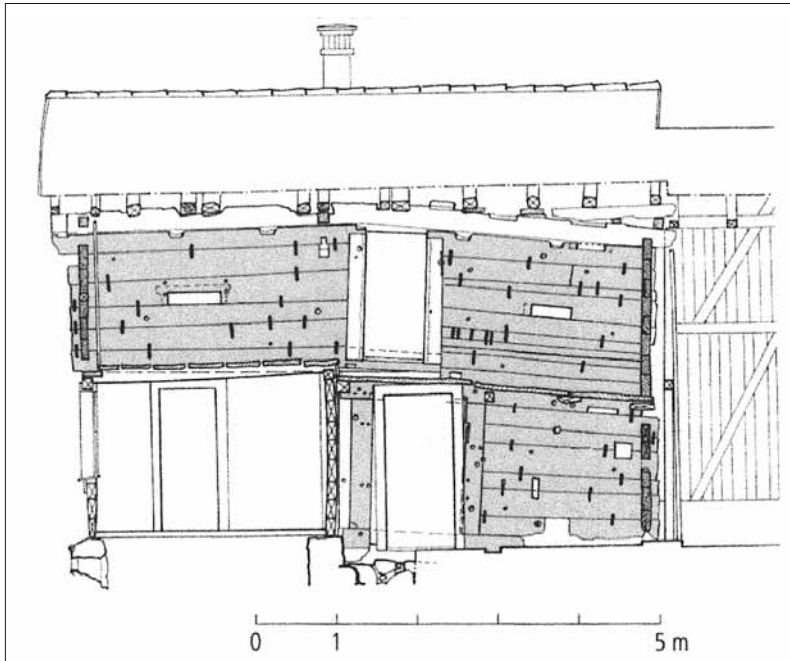


Abb. 14: Querschnitt der Bestandsaufnahme des Dachstuhl der Kirche von Mainzlar bei Gießen.

▽ Abb. 15: Kontur des älteren Ostgiebels mit Fugenritzungen.

▷ Abb. 16: Rekonstruktion der Dachkonstruktion um 1100d.





◁ Abb. 17: Westwand des Hauses Niederöst in Schwyz (CH) von 1176d mit Kartierung der Holzdübel.

△ Abb. 18: Varianten von Holzdübeln am Haus Niederöst. 1: abgeschlagene ursprüngliche Dübel; 2: Dübel von um 1270 in alten Löchern; 3: Dübel des 17. Jahrhunderts.

Auch bei Dachwerken lassen sich solche Zweitverwendungen oft nachweisen. Ein besonders interessantes Beispiel stammt aus der kleinen Kirche von Mainzlar bei Gießen, wo eine Dachkonstruktion des 14. Jahrhunderts mit verschiedenen zweitverwendeten Hölzern erhalten war. Die Analyse dieser Hölzer ergab eine deutlich flachere Dachkonstruktion, wie sie am erhaltenen Ritzputz des später aufgemauerten Giebels noch zu erkennen war, mit einer Datierung auf die Zeit um 1100d. Das so rekonstruierbare einfache Sparrendach mit Streben, die auf Grund ihrer Position als Hängewerk funktionieren, also auf Zug belastet sind, gehört zu den ältesten in Deutschland erfassbaren Kirchendachkonstruktionen.

#### Beispiel Hölzer bei Dachwerken

Ebenso wie im Fachwerkbau kommt im Blockbau der sicheren Identifizierung der originalen Bauhölzer besondere Bedeutung zu, vor allem auch, da in der Schweiz deutlich ältere, noch bis in das 12. Jahrhundert zurückgehende Blockbaukonstruktionen überliefert sind. Angesichts des Fehlens von Holzverbindungen wie im Fachwerkbau muss hier auf die Analyse der Verdollungen der Balken miteinander übergegangen werden, denn diese ändert sich bei jedem Ab- und Wiederaufbau signifikant. Das einzige Problem ist dabei, dass bislang noch zerstörungsfreie Untersuchungsmethoden fehlen, die eine problemlose Erkundung der Verdollung am stehenden Gebäude zulassen würden.

#### Beispiel Hölzer im Blockbau

Die angeführten Beispiele sollten neben einer methodischen Sensibilisierung auch verdeutlichen, dass die gewählte Begrifflichkeit in dieser Einteilung durchaus Sinn ergibt und zum Beispiel ein Ersatz von „Spolierung“ durch „Recycling“, wie bereits vorgeschlagen wurde,<sup>33</sup> nicht sehr zielführend wäre.

#### Nachbemerkung

Zweifellos besondere Aufmerksamkeit kommt in diesem Kontext der Spolierung zu, wobei die angeführten modernen Beispiele vor allem die Vielschichtigkeit der Interpretationen verdeutlichen sollten. Dies ist heute in der jüngeren akademischen Forschung zu Spolien auch durchaus präsent und wird inzwischen als deren besonderer Wert angesehen,<sup>34</sup> was sicher solange richtig ist, wie es nicht dem Bemühen um Klärung im Weg steht und postmoderner Beliebigkeit den Weg bereitet. Es besteht sonst vor allem im akademischen Bereich die Gefahr, dass begründete Argumentation und das Einordnen in sinnvolle Kontexte durch die reine Freude an der Spekulation abgelöst werden.

33 Jäggi 2013, 321 Anm. 116.

34 Jäggi 2013, 287.

Ulrich Klein M.A.  
Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation e.V. (IBD), Barfüßerstraße 2a, D-35037 Marburg  
ibd-marburg@t-online.de

## Literatur

- Altekamp, Stefan/Marcks-Jacobs, Carmen/Seiler, Peter: Perspektiven der Spolienforschung, 1: Spolierung und Transposition (Topoi. Berlin Studies of the Ancient World 15). Berlin/Boston 2013.
- Bedal, Konrad: Fachwerk vor 1600 in Franken. Eine Bestandsaufnahme. Bad Windsheim/Petersberg 2006.
- Boege, Peter/Dowe, Alexander (Hrsg.): Panzerdenkmal Berlin-Dreilinden. Geschichte und Hintergründe. Berlin 2014.
- Bongiorno, Biagia: Spolien in Berlin nach 1945. Motive und Rezeption der Wiederverwendung von Fragmenten (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 13). Petersberg 2013.
- Fedorov, Sergej G. (Hrsg.): Die evangelisch-lutherische St. Peter- und Paulkirche in St. Petersburg. Baugeschichte, Instandsetzung und Wiedernutzbarmachung 1994–1997 (Arbeitshefte des SFB 315 Karlsruhe, Sonderheft). Karlsruhe 2003.
- Harck, Ole: Archäologische Studien zum Judentum in der europäischen Antike und dem zentraleuropäischen Mittelalter (Schriftenreihe der Bet Tfila, Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 7). Petersberg 2014.
- Jäggi, Carola: Spolien in Ravenna – Spolien aus Ravenna: Transformation in einer Stadt von der Antike bis in die frühe Neuzeit; in: Altekamp/Marcks-Jacobs/Seiler 2013, 287–330.
- Kaspar, Fred (Hrsg.): Bauten in Bewegung. Von der Wiederverwendung alter Hausgerüste, vom Verschieben und vom Handel mit gebrauchten Häusern, von geraubten Spolien, Kopien und wiederverwendeten Bauteilen (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 47). Münster 2007.
- Klotz, Heinrich: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960–1980. Braunschweig/Wiesbaden 1984.
- Kober, Adolf: Jewish Monuments of the Middle Ages in Germany. One hundred and ten tumbstone inscriptions from Speyer, Cologne, Nuremberg and Worms, 2; in: Proceedings of the American Academy for Jewish Research 15, 1945, 1–91.
- Kober, Adolf: Zwei Kölner hebräische Grabsteine des 14. Jahrhunderts; in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 31/32, 1957, 108–110.
- Köpstein, Helga: Die sowjetischen Ehrenmale in Berlin. Berlin 2006.
- Laschitzka, Annelies: Die Liebkechts. Karl und Sophie. Politik und Familie. Berlin 2009.
- Meier, Hans-Rudolf: Rückführungen. Spolien in der zeitgenössischen Architektur; in: Altekamp/Marcks-Jacobs/Seiler 2013, 333–350.
- Mittig, Hans-Ernst: Marmor der Reichskanzlei; in: Bingen, Dieter/Hinz, Hans-Martin (Hrsg.): Die Schleifung: Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt 20). Wiesbaden 2005, 174–185.
- Poeschke, Joachim (Hrsg.): Antike Spolien in der Architektur des Mittelalters und der Renaissance. München 1996.
- Schmandt, Matthias: Judei, cives et incole: Studien zur jüdischen Geschichte Kölns im Mittelalter (Forschungen zur Geschichte der Juden A 11). Hannover 2002.
- Spolien. Zweitverwendete Baumaterialien (Restaurator im Handwerk 2012, Heft 3). Herrstein 2012.
- Wasmuths Lexikon der Baukunst, Bd. 4. Berlin 1932.

## Abbildungsnachweis

- Abbildung 1–4: Bongiorno 2013  
Abbildung 5, 6 und 12–16: IBD  
Abbildung 7–9: Fedorov 2003  
Abbildung 10 und 11: Fa. Bennert  
Abbildung 17 und 18: F. Wadsack/D. Hoesli